

Blaise Pascal und der Transhumanismus

Warum innerweltliche Glückskonzeptionen problematisch bleiben

Markus Knapp

Jeder Mensch strebt nach Glück. Mit Blaise Pascal skizziert Markus Knapp das Paradoxon, das sich aus diesem Streben und dessen Unerfüllbarkeit ergibt. Auch heute, lange nach Blaise Pascal, strebt der Mensch mit neuen technischen und biologischen Möglichkeiten nach der Überwindung seiner Vergänglichkeit – und auch heute ist dieser „Turmbau zu Babel“ zum Scheitern verurteilt. Einen Ausweg kann der Glaube aufzeigen. Markus Knapp hat den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Ruhr-Universität Bochum inne.

*„Der Mensch geht unendlich über den Menschen hinaus“
– Blaise Pascal*

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte einer immer weiter fortschreitenden Unterwerfung der Natur. Der Mensch ist bestrebt, die Natur immer besser zu beherrschen, sie sich dienstbar zu machen und so seine eigenen Lebensbedingungen Schritt für Schritt zu verbessern, um sich vor den Naturgewalten zu schützen oder möglichst unabhängig von den Launen der Natur zu werden. Mittlerweile hat sich der Fokus in diesem Prozess allerdings merklich verschoben. Während es über eine sehr lange Zeit hin in erster Linie um die Unterwerfung der den Menschen umgebenden, der äußeren Natur ging, hat sich der Schwerpunkt dieses Unterwerfungsprozesses heute auf die innere Natur des Menschen verlagert, also die Natur, die der Mensch an sich selbst ist.

Es ist vor allem seine Gebundenheit an einen unvollkommenen, für Krankheiten anfälligen und einem Alterungsprozess unterworfenen Körper, der dabei im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms und der Etablierung neuer technologischer Verfahren haben sich bis dahin ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, die eine Optimierung des Menschen versprechen. So ist man etwa bestrebt, den natürlichen Körper des Menschen digital zu erweitern, ihn beispielsweise mit kognitionsverbessernden Chips zu versehen, die als implantierte Schnittstellen zu Computerprogrammen dienen können. Manche sehen damit die Perspektive einer vom Menschen selbst vorangetriebenen Vollendung der Evolution eröffnet, die von seinen eigenen Selbstoptimierungswünschen gesteuert wird. Die Rede von einem Transhumanismus zielt auf dieses Bestreben einer Erweiterung der Grenzen menschlicher Möglichkeiten – sowohl in physischer wie auch kognitiver und psychischer Hinsicht – durch technologie-basierte Verfahren.¹

Vor diesem zeitgenössischen Hintergrund wird im Folgenden Blaise Pascals christliches Verständnis des Menschen erläutert, um zu prüfen, wie die heutigen Entwicklungen und Intentionen sich aus dieser Perspektive darstellen.² Angesichts der grundlegenden Veränderungen des neuzeitlichen Weltbildes insbesondere im Gefolge des Aufschwungs der Naturwissenschaften war Pascal bestrebt, eine Apologie des Christentums zu verfassen, die sich auf Augenhöhe mit den Herausforderungen eines immer mehr verwissenschaftlichten Weltbildes bewegt. Er beschreitet deshalb auch nicht mehr die traditionellen Wege, weil er überzeugt ist, dass auf dem Boden eines durch die neuzeitlichen Wissenschaften geprägten Denkens ein Wissen über Gott nicht mehr erreicht und beansprucht werden kann.

Die Grundlage der Apologie Pascals bildet deshalb die Anthropologie, und zwar eine dezidiert philosophische Anthropologie, die ohne religiöse bzw. theologische Prämissen auskommt. Das Ziel dieses anthropologischen Argumentationsgangs ist es zu zeigen: Der Mensch bleibt sich selbst ein Rätsel, weil er in sich zerrissen ist; und auch die Philosophie ist nicht in der Lage, ihm einen Weg aus dieser Zerrissenheit zu weisen. Erst vor diesem Hintergrund, wenn das also aufgewiesen ist, kann dann ein christliches, theologisches Verständnis des Menschen Plausibilität gewinnen. Oder anders formuliert: Pascals Apologie liegt die Überzeugung zugrunde, dass das theologische Verständnis des Menschen und infolge dessen auch ein theologisches Wirklichkeitsverständnis erst Überzeugungskraft gewinnen können, wenn die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen sowie seine Unfähigkeit, diese aus eigener Kraft zu überwinden, unabhängig von religiösen Voraussetzungen erwiesen ist.

Im Folgenden seien einige Grundlinien der Argumentation Pascals skizziert, bevor dann gefragt wird, welche Bedeutung ihnen im Hinblick auf das, was heute unter dem Schlagwort Transhumanismus verhandelt wird, zukommt.

Die Suche nach dem Glück

Im Zentrum der Anthropologie Pascals steht das menschliche Streben nach Glück. Das ist der innerste Antrieb jedes Menschen. „Alle Menschen suchen nach dem Glück. Das gilt ohne Ausnahme, wie unterschiedlich auch die Mittel sein mögen, die sie dafür benutzen. Sie streben alle diesem Ziel zu.“³ In diesem Glücksstreben sieht Pascal eine anthropologische Konstante: Die Menschen können gar nicht anders, als glücklich sein zu wollen. „Die geringste Willensregung ist immer nur auf diesen Zweck gerichtet. Das ist bei allen Menschen der Beweggrund aller Handlungen“.⁴ Pascal spitzt das dann noch einmal zu, indem er hinzufügt: Das gilt „selbst bei jenen, die sich erhängen wollen.“ Auch wenn Menschen sich selbst das Leben nehmen, bestätigt das demnach, dass ihr innerster Antrieb die Suche nach Glück ist. Denn sie wollen sich ihr Leben nehmen, weil sie erkennen und sich eingestehen müssen, dass sie dieses Ziel nicht erreichen werden, aus welchen Gründen auch immer. Wer daher den Menschen verstehen will, der muss dieses Glücksstreben analysieren.

Wahres Glück ist etwas Beständiges, Dauerhaftes.

Pascal lässt sich dabei von der Beobachtung leiten, dass sich unser Glücksstreben immer wieder an gegenläufigen Erfahrungen bricht. Glückserfahrungen, so sie ein Mensch denn macht, erweisen sich als flüchtig; sie haben keinen Bestand, sondern werden häufig von Unglückserfahrungen überlagert oder verdrängt. Der Blick auf den Tod macht dann zudem unübersehbar, dass die Suche nach einem dauerhaften Glück prinzipiell aussichtslos bleiben muss. So erweist sich der Mensch aber als ein in sich selbst zerrissenes Wesen. Einerseits strebt er unablässig danach, wahrhaft glücklich zu sein; andererseits bleibt dieses Streben letztlich vergeblich, es kann sein Ziel gar nicht erreichen.

Pascal geht dieser für die menschliche Existenzsituation charakteristischen Paradoxie philosophisch weiter auf den Grund, indem er den Menschen als ein Wesen versteht, das sich zwischen zwei Extremen befindet, nämlich zwischen „den beiden Abgründen des Unendlichen und des Nichts“.⁵ Der Mensch schwankt zwischen diesen beiden Extremen hin und her, er findet zwischen ihnen keinen Ort für sich, keinen festen Stand, so dass Pascal konstatiert: „Was ist schließlich

der Mensch in der Natur? Ein Nichts im Vergleich mit dem Unendlichen, ein All im Vergleich mit dem Nichts, ein Mittelding zwischen nichts und allem, unendlich weit davon entfernt, die Extreme zu erfassen“.

Es ist diese Stellung zwischen den Extremen des Unendlichen und des Nichts, die sich auch im Glücksstreben des Menschen in einer existentiell verdichteten Weise Ausdruck verschafft. Denn dabei sieht er sich ja auf das Unendliche verwiesen; wahres Glück ist ja nicht lediglich etwas Episodenhaftes, das durch gegenläufige Erfahrungen immer wieder dementiert wird, sondern etwas Beständiges, Dauerhaftes, so dass die Suche nach Glück ihre Erfüllung nur finden kann in einem der Zeit Enthobenen, Unendlichen. Da dieses Streben nach dem Unendlichen jedoch immer wieder konterkariert wird durch das andere Extrem, das Nichts, was sich existentiell in Erfahrungen der Vergeblichkeit und des Scheiterns verdichtet, kann Pascal in Anspielung auf die alttestamentliche Erzählung vom Turmbau zu Babel sagen: „Das ist unser natürlicher Zustand, der gleichwohl unserer Neigung am meisten widerspricht. Wir brennen vor Verlangen, einen festen Halt und eine letzte, beständige Grundlage zu finden, um darauf einen Turm zu errichten, der sich bis zum Unendlichen erheben soll, aber unser ganzes Fundament kracht auseinander, und die Erde tut sich bis in die Tiefen auf.“ Dieses Scheitern seines Unendlichkeitsstrebens hinterlässt im Menschen eine abgründige Leere, gewissermaßen als Negativabdruck seines Verwiesenseins auf das Unendliche. Diese dilemmatische Situation kann der Mensch aus eigener Kraft nicht überwinden; er bleibt ihr hoffnungslos ausgesetzt. Und das zeigt sich eben immer wieder im Scheitern seines Strebens nach Glück, wo er dieses Hin- und Hergerissensein zwischen Unendlichkeit und Nichts erfährt.

Die innere Zerrissenheit, die Pascal als den Grundakkord menschlicher Existenz analysiert, kann auch durch die Philosophie nicht überwunden werden; im Gegenteil, sie reproduziert sich in dieser selbst.

Dogmatiker und Skeptiker

In der philosophischen Anthropologie lassen sich nach Pascal zwei gegensätzliche Richtungen unterscheiden. Die eine bezeichnet er als die Dogmatiker, die andere als die Skeptiker oder Pyrrhoniker. Als paradigmatisch für die erste Schulrichtung sieht er den Stoiker Epiktet an, als paradigmatisch für die zweite Michel de Montaigne, dessen Schriften zu Lebzeiten Pascals in Frankreich sehr einflussreich waren.⁶

Für die Dogmatiker steht fest: Der Mensch ist auf einen bestimmten Endzweck (*fin*) hin angelegt, ihm ist also ein Ziel für sein Leben vorgegeben, das er aufgrund seiner Erkenntnisfähigkeit und mittels eines daraus resultierenden tugendhaften Lebens auch erreichen kann. Für den Stoiker Epiktet ist das darin begründet, dass die göttliche Weltvernunft die Wirklichkeit entsprechend eingerichtet hat und der Mensch das dann mittels seiner Vernunft zu erfassen und sein Leben demgemäß zu gestalten vermag.

Dem widersprechen die Skeptiker ganz entschieden. Sie verweisen darauf, dass Menschen sich ganz unterschiedliche und gegensätzliche Ziele für ihr Leben setzen können, die sich daher auch nicht als Annäherung an einen einzigen Endzweck verstehen lassen. Modern gesprochen: Die Skeptiker insistieren darauf, dass es eine unhintergehbare Pluralität von Lebensentwürfen gibt.

Für Pascal ist nun entscheidend, dass beide Positionen nicht konsistent sind. Sie vermögen sich zwar gegenseitig zu irritieren, aber je für sich sind sie nicht überzeugend. So verweist der Skeptizismus die Dogmatiker mit

Recht darauf, dass es keine unbezweifelbaren Gewissheiten gibt; alles bleibt vielmehr dem Zweifel ausgesetzt, auch die Wissenschaften können, so Montaigne, keine unerschütterlichen Wahrheiten finden. Deshalb ist auch die von den Dogmatikern behauptete sichere Erkennbarkeit eines einzigen Endzwecks illusorisch.

Im Gegenzug können die Dogmatiker gegenüber den Skeptikern geltend machen, dass diese nicht zu erklären vermögen, warum die Menschen nach der Erreichung ihrer unterschiedlichen Ziele nicht dauerhaft glücklich werden, sondern immer wieder in neue Unruhe verfallen und andere Ziele anstreben. Das verweist darauf, dass der Mensch eine Ahnung der Wahrheit und des Glücks in sich trägt. „So unglücklich, wie wir sind, ... haben wir doch eine Ahnung/Vorstellung vom Glück (*idée du bonheur*), und wir können es nicht erreichen. Wir ahnen ein Bild der Wahrheit und besitzen nur die Täuschung.“⁷ Das relative Recht des Dogmatismus besteht deshalb darin, dass er diese im Menschen vorhandene Ahnung gegenüber einem totalen Skeptizismus zur Geltung bringt. Im Irrtum befindet er sich jedoch, wenn er davon ausgeht, dass der Mensch aufgrund seiner Erkenntnisfähigkeit und seiner Tugendhaftigkeit diese innere Ahnung zweifelsfrei

Der Mensch trägt in sich die Ahnung eines vollkommenen Glücks als Endzweck seines Daseins.

zu erfassen und aus eigener Kraft zu verwirklichen vermag. Das relative Recht des Skeptizismus besteht darin, das als unmöglich zu erweisen.

Der Blick auf die philosophische Anthropologie ergibt für Pascal somit, dass sich auch in ihr die innere Zerrissenheit des Menschen spiegelt. Sie vermag diesem also keinen Ausweg daraus aufzuzeigen. Dennoch bringt die Beschäftigung mit der philosophischen Anthropologie einen wichtigen Schritt weiter, indem sie zeigt: Der Mensch trägt in sich die Ahnung eines vollkommenen Glücks als Endzweck seines Daseins. Allerdings bleibt ihm in der Wirklichkeit gelebten Menschseins dieses Ziel unerreichbar. Diese Situation hat Pascal im Blick, wenn er formuliert: „Der Mensch geht unendlich über den Menschen hinaus.“⁸ Das besagt: Die Wirklichkeit des Menschen wird von der Ahnung, von der Idee, die er in sich trägt und verspürt, übertroffen, weil ihn diese Ahnung in die Unendlichkeit verweist; denn sie kann sich nur im Unendlichen ganz erfüllen. In der gelebten Wirklichkeit wird das jedoch immer wieder durch das Nichts, d.h. die Erfahrung der Vergeblichkeit und des Scheiterns konterkariert. So zeigt sich im Blick auf diese Wirklichkeit, dass der Mensch „sich selbst ein Paradox“ bleibt, „das er selbst nicht entwirren kann.“⁹

Pascal hat damit ein wichtiges Ziel im Hinblick auf seine Apologie des Christentums erreicht. Wie gesehen geht es ihm in einem ersten Schritt ja darum, die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen aufzuweisen, ohne sich dabei auf theologische Prämissen zu stützen. Pascal ist überzeugt: Vor diesem Hintergrund kann das christliche Verständnis des Menschen plausibel werden; es kann aufgewiesen werden, dass es der Wirklichkeit der menschlichen Selbsterfahrung entspricht und eine Möglichkeit eröffnet, der Paradoxie zu entkommen, die der Mensch auf sich allein gestellt nicht zu entwirren vermag. Damit ist die Grundlage für den zweiten Teil der geplanten Apologie geschaffen, in dem dann die Gottesfrage sowie das christliche Erlösungsverständnis thematisiert werden können.

Gott als das wahre Glück des Menschen

In Entsprechung zum ersten Teil der Apologie lautet die grundlegende These, um die es im zweiten Teil geht: „Gott allein ist das wahre Glück des Menschen.“¹⁰ Das also, was jeden Menschen zuinnerst antreibt, die Suche nach wahren, dauerhaftem Glück, kann demnach nur zu ihrem Ziel finden, wenn Gott das ermöglicht, genauer gesagt: wenn Gott sich selbst nicht nur als dieses Ziel zu erkennen gibt, sondern dem Menschen auch dazu verhilft, dieses Ziel tatsächlich erreichen zu können. Das erklärt auf jeden Fall, warum alle rein innerweltlichen Glücks-

konzeptionen zum Scheitern verurteilt sind. Es ist ja bereits bei der Analyse des menschlichen Glücksstrebens deutlich geworden: Wahres Glück ist etwas Beständiges, Dauerhaftes, weshalb die Suche nach Glück ihre Erfüllung nur in einem Unendlichen finden kann. Pascal spricht von einem „unendlichen Abgrund“, den das vergebliche Streben nach Glück im Menschen hinterlässt, wenn es ohne Gott erfolgt und auf rein innerweltliche Glückskonzepte beschränkt bleibt. Dass der Mensch dennoch, wie Pascals Auseinandersetzung mit der philosophischen Anthropologie ergeben hat, eine Ahnung vom wahren Glück in sich trägt und deshalb seine Glückssuche unbeschadet allen Scheiterns immer wieder neu in Gang gesetzt wird, lässt sich dann damit erklären, dass der Mensch dieses wahre Glück verloren und ihm nur noch die vage Ahnung von diesem Glück und die unauslöschliche Sehnsucht danach geblieben sind. Sie verweisen darauf, „dass es einst im Menschen ein wahres Glück gegeben hat, von dem ihm jetzt nur das Zeichen und die ganz wesenlose Spur geblieben sind und die er nun vergebens mit allem auszufüllen trachtet, was ihn umgibt... doch sie alle sind dazu nicht fähig, weil dieser unendliche Abgrund nur durch etwas Unendliches und Unwandelbares ausgefüllt werden kann, das heißt durch Gott selbst.“¹¹

Die erfahrene Nähe Gottes entmachtet das Nichts.

Der Mensch hat sich demnach in ein für ihn unentwirrbares Paradoxon verstrickt, weil er sich von Gott abgewandt hat und damit das verloren hat, was allein ihm wahres Glück ermöglicht. Die Suche nach Glück ist so dimensioniert, dass sie nur in etwas Unendlichem ihr Ziel finden kann. Von daher vermag das christliche Verständnis Überzeugungskraft zu gewinnen: Weil der Mensch sich von Gott abgewandt hat, kann er kein wahres Glück mehr finden. In diesem Bruch mit Gott sieht Pascal nicht nur eine plausible, sondern die einzig konsistente Erklärung für die innere Zerrissenheit des Menschen. Er rekurriert dabei insbesondere auf die theologische Erbsündenlehre, die ja in der Abwendung der Menschheit von Gott den Grund ihrer Erlösungsbedürftigkeit erblickt.

Der Zugang zur Gottesfrage kann sich somit nur da erschließen, wo der Mensch sich selbst zur Frage geworden ist. Deshalb bildet bei Pascal die Analyse der menschlichen Existenzsituation anhand der Frage nach dem wahren Glück des Menschen die epistemologische Grundlage der Gottesthematik. Denn die Erkenntnis Gottes geht einher mit einer grundlegenden, entscheidenden Veränderung dieser Existenzsituation. Sie ist eine Folge des Berührtwerdens durch Gott im Herzen des Menschen, d.h. im Zentrum des personalen Seins des Men-

schen, da, wo dessen unterschiedliche Vermögen wie Intellekt, Wille oder Gefühl noch miteinander verbunden sind. Die Erkenntnis Gottes erfolgt also nicht mittels eines intentionalen Aktes, der auf einen äußeren Gegenstand gerichtet ist. Gott ist dem Menschen vielmehr in seinem Inneren, in seinem Herzen nahe gekommen und kann deshalb von ihm wahrgenommen und erkannt werden, indem er sich von dieser inneren Nähe Gottes „berühren“ lässt. Dadurch vollzieht sich ein grundlegender Wandel der Existenzsituation des Menschen, seine ganze Existenz erhält eine neue Grundlage. Die erfahrene Nähe Gottes entmachtet das Nichts und die von ihm ausgehende Bedrohung und eröffnet dem Menschen so eine neue Lebensperspektive in der Gemeinschaft mit Gott, durch die Anteilgabe an seiner unvergänglichen Lebensfülle. In diesem Sinne ist Gott nach Pascal das wahre Glück des Menschen.

Dieses Glück kann der Mensch sich nicht selbst verschaffen mittels seiner eigenen Anstrengungen; es bleibt also seiner Verfügbarkeit entzogen und kann ihm nur zuteil werden, wenn es ihm von Gott geschenkt wird, aus reiner Gnade, nicht aufgrund irgendwelcher eigener Verdienste oder Leistungen.

Weil Gott aber dem Menschen schlechterdings entzogen bleibt, kann auch der Glaube an ihn nicht etwas vom Menschen selbst Gemachtes sein. Auch er muss von Gott begründet werden, und zwar indem Gott im Inneren des Menschen, im Herzen seine Nähe spürbar, erfahrbar macht, so dass Pascal sagen kann: „Der Glaube unterscheidet sich vom Beweis. Der eine ist menschlich, und der andere ist eine Gottesgabe... dieser Glaube aber wohnt im Herzen“.¹² Alle anderen Versuche, den Glauben zu begründen, bleiben daher aussichtslos und vergeblich. Ein so begründeter Glaube ist „nur menschlich und unnütz für das Heil.“¹³ Er ist ein bloßes Fürwahrhalten angesichts fehlenden Wissens, ein ungewiss bleibendes subjektives Meinen angesichts fehlender Erkenntnismöglichkeiten. Anders gesagt: Pascal insistiert darauf, dass authentischer Glaube kein menschliches Konstrukt ist, sondern begründet ist im Berührtwerden des Herzens durch Gott.

Zum Abschluss seien noch einige kurze Hinweise gegeben, wie sich das, was heute unter dem Stichwort Transhumanismus firmiert, aus der Perspektive der Anthropologie Pascals darstellt.

Pascal und der Transhumanismus

Nach Pascal ist der innerste Antrieb allen menschlichen Tuns und Strebens die Suche nach dem Glück. Das wird man ohne weiteres auch übertragen können auf die zeitgenössischen Optimierungswünsche und die Verfahren, die diese Wünsche

realisieren sollen. Denn auch hier geht es ja darum, das Leben der Menschen so zu verbessern, dass es ein weitgehend glückliches Leben sein kann, so weit als möglich unbeeinträchtigt von Krankheiten und Leiden oder den Beschwerden und Beeinträchtigungen des Alterns. Erreicht werden soll das insbesondere durch neue Technologien, die nicht nur die Leistungs- und Erlebnisfähigkeit des Menschen steigern, sondern auch seine Kontingenzen besser zu beherrschen helfen.

Das steht nun allerdings quer zu einer christlichen Anthropologie, wie Pascal sie vertritt. Denn die heutigen Bestrebungen stehen ja in einem klaren Widerspruch zu der Überzeugung Pascals, dass wahres Glück der menschlichen Verfügbarkeit entzogen bleibt. Die Grenzen menschlicher Verfügbarkeit werden zwar durch die medizinischen, biotechnischen und anderen Fortschritte immer weiter verschoben, und es ist deshalb durchaus verständlich, dass manche darauf hoffen oder davon träumen, diese Grenzen irgendwann ganz überwinden zu können. Lässt eine solche Perspektive die christlich-theologische Anthropologie obsolet werden?

Eine sachgemäße Antwort auf diese Frage erfordert zunächst eine grundlegende Differenzierung. Es gilt sich klar zu machen: Die Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen, die ja grundsätzlich zu begrüßen ist und daher auch nicht pauschal abgelehnt werden kann, wenn sie mittels technologischer Innovationen erfolgt, darf nicht mit einer Veränderung der existentiellen Grundsituation menschlichen Daseins verwechselt werden. Selbst wenn man einmal im Sinne eines Gedankenexperimentes annimmt, dass es irgendwann gelingen könnte, durch revolutionäre technologische Verfahren den Tod zu besiegen und dem Menschen Unsterblichkeit zu ermöglichen, so sind damit nicht auch automatisch die existentiellen Fragen und Herausforderungen menschlichen Daseins geklärt und erledigt. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat vielmehr recht, wenn er fragt: „Wird denn dadurch ein Rätsel gelöst, dass ich ewig fortlebe? Ist denn dieses ewige Leben nicht ebenso rätselhaft wie das gegenwärtige?“¹⁴ Wittgenstein wusste: Die Wissenschaften und die durch sie ermöglichten technologischen Verfahren können die existentiellen Fragen des Menschen nicht beantworten. „Wir fühlen, dass selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“¹⁵ In der Tat: Auch ein unendliches Leben kann ja ein sinnleeres Leben sein; sein Sinn besteht jedenfalls nicht einfach in seiner unbegrenzten Verlängerung.

Angesichts dieser Sachlage kann eine christliche Anthropologie, wie Pascal sie vertritt, Plausibilität gewinnen. Wenn er sagt: „Der Mensch geht unendlich über den Menschen hinaus“, so geht es dabei ja nicht einfachhin um eine Ent-

grenzung menschlichen Lebens. Pascal weiß vielmehr: Wahres Glück kann der Mensch nur finden, wenn ihm aus der Unendlichkeit etwas entgegenkommt, das ihn auffängt und trägt, das das ihn bedrohende Nichts entmachtet, so dass er sich als er selbst unbedingt anerkannt und bejaht wissen darf. Mit anderen Worten: Ein über den Tod hinausgehendes Leben kann nur dann ein wahrhaft glückliches, erfülltes Leben sein, wenn der Mensch es in einer interpersonalen Gemeinschaft mit einer ihn rettenden und bergenden Macht leben darf. In diesem Sinne bleibt eine christliche Anthropologie in den Spuren Pascals auch angesichts der Entwicklungen, die sich unter das Schlagwort Transhumanismus subsumieren lassen, diskursfähig und kann sich als rational verantwortbar erweisen, insofern sie angesichts der Grundsituation menschlicher Existenz eine plausible und tragfähige Sinnperspektive zu erschließen vermag. +

Anmerkungen

- 1 Vgl. als Einführung etwa Stefan Lorenz Sorgner: *Transhumanismus. „Die gefährlichste Idee der Welt!“* Freiburg 2016.
- 2 Vgl. zur folgenden Pascalinterpretation Markus Knapp: *Herz und Vernunft – Wissenschaft und Religion. Blaise Pascal und die Moderne*. Paderborn 2014, 79 ff.
- 3 *Blaise Pascal: Gedanken über die Religion und einige andere Themen*, hg. von Jean R. Armogathe. Stuttgart 1997, Fr. 148 (Zählung nach Louis Lafuma).
- 4 Ebd.
- 5 Ebd. Fr. 199. Dort auch die beiden nächsten Zitate.
- 6 Vgl. dazu auch Blaise Pascal: *Gespräch mit Herrn de Sacy über Epiktet und Montaigne*, in: *Ders.: Kleine Schriften zur Religion und Philosophie*, hg. von Albert Raffelt, Hamburg 2005, 111–147.
- 7 Pascal (Anm. 3), Fr. 131.
- 8 Ebd.
- 9 Friedo Ricken: *Religionsphilosophie*. Stuttgart 2003, 279 f.
- 10 Pascal (Anm. 3), Fr. 148.
- 11 Ebd.
- 12 Ebd. Fr. 7. In Fr. 424 heißt es: „Was also ist der Glaube, wenn nicht Gott fühlbar im Herzen“.
- 13 Ebd. Fr. 110.
- 14 Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt am Main 1973, 6.4312.
- 15 Ebd. 6.52.